

## Im Schatten des Krieges

### **Mittwoch, 23. Februar 2022**

Es war ein Mittwochmorgen. Meine Mutter Natalia weckte mich mit Ihrem üblichen Ruf: „Aleksander, Frühstück!“ Ich sprang aus dem Bett, lief ins Bad, Katzenwäsche und dann im Eiltempo anziehen. Meine Lieblingsjeans, mein blaues T-Shirt, und Socken, dann war ich schon auf dem Weg in die Küche. Die Holzdielen knarrten, als ich durch den langen Flur in die Küche ging. Dort saßen schon an unserem runden hölzernen Esstisch mein Vater Mirko Petrov, links neben ihm meine jüngere Schwester Maika und meine Mutter Natalia Petrov. Ich setzte mich gegenüber von meinem Vater an den Tisch. Wir sprachen das morgendliche Tischgebet, ein Dank für Essen und Frieden. Ich nahm mir vom großen Teller in der Mitte eine Wareneki, eine mit Fleisch gefüllte Teigtasche; das ist meine Lieblingsspeise, die es üblicherweise nur an Sonn und Feiertagen gibt. Aber heute war mein 14. Geburtstag und meine Eltern wollten mir eine Freude machen. Danach gab es auch noch eine Sapekanka, einen Quarkauflauf mit Früchten. Am ernsten Blick und der angespannten Stimmung am Tisch konnte ich erahnen, dass es in der Morgenzeitung meines Vaters unerfreuliche Neuigkeiten gegeben haben musste. Ich hatte Recht. Nach einiger Zeit des Schweigens polterte er auch schon los. Er fluchte so laut, dass selbst die Nachbarn auf unserem Stockwerk es hören mussten: „Warum, verdammt nochmal, ziehen die Russen ihre Truppen nicht aus Belarus ab; das ist doch bestimmt kein Manöver!“ Meine Mutter versuchte ihn zu beruhigen, meine sechsjährige Schwester dagegen machte seine Flüche nach.

Ich war etwas verstört, musste mich aber beeilen, um noch rechtzeitig zur ersten Stunde in der Schule zu sein. Die anderen Fahrgäste im Bus blickten düster in den Morgen. Aber das war nichts Besonderes. Die sechs Stunden in der Schule verliefen wie immer. Von meinem Geburtstag nahmen nur meine Freunde Viktor und Petr Notiz. Am Nachmittag daheim, als wir vier beim Kuchen saßen, war es zum Glück harmonischer als am Morgen. Leider verlief der Abend wieder in einer seltsam angespannten Atmosphäre. Nur Maika hatte gute Laune und es schien, als könnte diese niemals gebrochen werden. Ich ging früh schlafen. Es sollte sich herausstellen, dass ein langer ruhiger Schlaf für die meisten Menschen in der Ukraine für längere Zeit nicht mehr möglich sein sollte.

### **Donnerstag, 24. Februar 2022**

„Beep, Beep, Beep, Beep!“ Das war mein Wecker. Obwohl ich so früh schlafen gegangen war, fühlte ich mich an diesem Morgen sehr müde. Ich stellte den Wecker aus und drehte mich noch einmal um. Noch fünf Minuten, dann würde ich aufstehen. „Du liegst ja immer noch und schläfst, jetzt stehst du aber auf!“ Meine Mutter hatte anscheinend sehr schlechte Laune. Das merkte ich recht schnell. Ich stand auf, zog mir meine Hose und einen Kapuzenpulli über und ging erst ins Bad, um mich zu waschen und anschließend in die Küche. Dort saßen schon alle. Ja, wirklich alle. Das war ungewöhnlich. Sonst saßen um diese Uhrzeit am Frühstückstisch nur meine Mutter und ich. Mit einem fröhlichen „Guten Morgen!“ begrüßte ich alle. „Ruhe!“, schnauzte mein Vater mich an. Ich war leise, doch innerlich dachte ich mir, was für ein blöder

Morgen. Jetzt hatte ich auch miese Laune. Doch ich sollte bald merken, dass es sehr viel schlimmere Sachen als einen schlechten Morgen gab. Leise setzte ich mich an den Tisch und aß eine Schale Cornflakes. Ich traute meinen Augen nicht, als ich im Fernseher erst russische Panzer und später unseren Präsidenten Wolodymyr Selenski in einer olivgrünen Jacke sah. „Mach nicht so viel Milch in deine Schüssel!“, fuhr meine Mutter mich in barschem, aber auch ein bisschen verzweifeltem Ton an. „Sei nicht so streng mit ihm!“, entgegnete ihr mein Vater überraschender Weise. „Du hast ja Recht“, meinte meine Mutter. Wenig später wurden meine Schwester und ich aufgeklärt: Wir erfuhren, dass die russische Armee letzte Nacht in unser Land eingefallen war und es erste Beschüsse bei Kiew gegeben hatte. Auch die Nachricht, dass alle jungen Männer eingezogen würden und alle Männer bis zum Alter von 60 Jahren das Land nicht mehr verlassen dürften, erschreckte mich sehr. Vollkommen aufgewühlt machte ich mich mit der Bahn auf den Weg zur Schule. Aber es war anders als gestern. Die Bahn war fast leer. Abgesehen von einigen älteren Frauen saß ich allein dort. Allen Menschen, denen ich begegnete, hatten an diesem Morgen denselben erschütterten Blick. Auch ich konnte es noch nicht richtig fassen. Zwar hatte es viele Anzeichen gegeben, dass Russland uns angreifen würde, doch hatten es die meisten nicht wahrhaben wollen. Russland war doch wie ein großer Bruder gewesen, vor einigen Jahren wurde an meiner Grundschule wegen der hohen Rate an russischen Familien und Kindern sogar einige Fächern noch auf Russisch unterrichtet. Als ich an der Schule ankam, war sie verschlossen. Doch ich war nicht allein. Auch mein Freund Viktor stand vor der Tür. Ich ging zu ihm, und wir unterhielten uns. Eine seltsame Stimmung was es auch für ihn. Er erzählte mir, seine Eltern wollten mit ihm, wenn der Krieg näherkommen würde, nach Polen fliehen. Nach einiger Zeit beschlossen wir, nicht länger vor der verschlossenen Schule zu warten. Ich fragte ihn noch, ob er von Petr aus Charkiw etwas gehört hatte. Doch er wusste auch nichts. Petr war ein Freund von einer anderen Schule, den wir in einem Ferienlager kennengelernt hatten. Wir fanden ihn beide sympathisch und so wurde eine feste Freundschaft daraus. Genau wie bei mir hatte er auf Viktors Nachrichten nicht reagiert. Wir wussten nicht, was mit ihm los war. Es gab keine andere Möglichkeit, ihn schnell zu erreichen. In Lwiw war die Hölle los. Tausende Menschen, vorwiegend Mütter mit Kindern und Alte, eilten aus und in den Bahnhof. Die, die rauskamen, waren meist nur mit ein oder zwei Koffern bepackt. Wie ein großes V strömten sie aus dem Bahnhof. Früher als jüngeres Kind hätte ich gedacht, sie würden vor einem feuerspuckenden Drachen fliehen. Heute war dieser Drache Putin und seine Armee, die die Menschen weiter östlich mit Feuergeschossen angriffen. Der Tag ging erstaunlich schnell rum. Durch Polizei und viele Menschen bahnte ich mir einen Weg nach Hause. Wir aßen noch zu Abend und schauten dabei Nachrichten, um auf dem Laufenden zu bleiben. Es gab kein anderes Thema mehr. Mit dem Gedanken, warum Menschen sich gegenseitig umbringen, obwohl es genügend Platz für alle gibt, schlief ich ein. So endete der erste Kriegstag.

### **Freitag, 25. Februar 2022**

Durch aufgeregtes Reden aus dem Schlafzimmer meiner Eltern wurde ich an diesem Freitag wach. Mir fiel ein, dass Krieg war - also würde auch die Schule ausfallen. Ich

drehte mich um, schloss die Augen und wollte wieder in meinen Schlaf sinken. Doch die aufgeregten Stimmen meiner Eltern konnte ich nicht ausblenden. Also beschloss ich aufzustehen. Bald stand ich in Socken, Trainingshose und Pulli auf dem Balkon vor meinem Zimmer und blickte aus dem 3. Stock auf die belebte Straße hinunter. Die warmen Strahlen der Sonne schienen, trotzdem war es sehr kalt. Ich wollte in die Küche gehen, blieb aber vor dem Zimmer meiner Eltern stehen. Eigentlich wollte ich ja nicht lauschen, trotzdem konnte ich es mir nicht verkneifen, mal hinzuhören. Gedämpft drangen durch die Tür einzelne Wortfetzen zu mir. „Du kannst uns jetzt nicht hier allein zurücklassen! Wie soll ich das hier ohne dich schaffen?“, ertönte die Stimme meiner Mutter. Darauf mein Vater: „Du sollst es ja auch nicht hier schaffen. Du gehst mit Aleksandr und Maika nach Deutschland zu unseren Freunden nach Hannover. Dort seid erstmal sicher.“ Meine Mutter: „Warum soll ich nach Hannover? Viel einfacher wäre es, zu meinen Eltern nach Moskau zu gehen. Ich verstehe die Sprache und auch Maika und Aleksandr werden es dort leichter haben.“ Mein Vater: „Lass uns das bitte nicht jetzt klären. Ich habe die Nacht kaum geschlafen und jetzt keine Kraft dafür.“ Meine Mutter: „Ich werde nachher mit meinen Eltern telefonieren und hören, was sie dazu sagen.“

Ich hatte Angst, dass sie mich beim Lauschen erwischen würden, also setzte ich meinen Weg in die Küche fort. Mal wieder saß ich dann mit einer Schale Cornflakes am Küchentisch - mein Schädel brummte. Wir würden doch nicht von hier weggehen! Das machte gar keinen Sinn! Der Krieg würde doch nie bis zu uns kommen! Nein, wir würden hierbleiben. Dessen war ich mir sicher. Um mich abzulenken, stellte ich den Fernseher an. Doch das war eine Fehlentscheidung, wie ich bald merkte. Wieder ging es um den Krieg. Gerade berichtete eine junge Mutter mit Kopftuch vor unserem Bahnhof hier in Lwiw, wie sie Hals über Kopf aus ihrer Heimatstadt Mariupol geflohen war, um jetzt über Lwiw weiter nach Polen zu kommen. Die Frau tat mir leid. Mein Vater kam in die Küche und sagte in barschem Ton zu mir: „Aleksandr, mach den Fernseher aus! Es gibt nichts Neues oder glaubst du, dass die Russen sich auf einmal aus unserem Land zurückgezogen haben?“ Ich machte den Fernseher aus. Mein Vater fragte mich noch, ob ich mit Einkaufen kommen würde und ich sagte zu. Später in meinem Zimmer angekommen, hörte ich meine Mutter auf dem Balkon neben meinem telefonieren. Sie war total aufgelöst, weinte, fast schrie sie ins Telefon: „Vater, ich habe Angst! Russische Soldaten töten in unserem Land. Versteh das doch! Wir wollen flüchten! Wir haben Angst! Mirko hat bereits seinen Brief bekommen. Ich muss mit den Kindern allein flüchten!“ Nach längerer Pause wieder meine Mutter: „Glaubt doch mal mir! Das ist Propaganda in eurem Fernsehen! Glaub doch bitte mal deiner Tochter!“ Nach längerer Pause schluchzte meine Mutter und sagte: „Ja, passt auch auf euch auf. Ich habe euch auch lieb.“ Ich wollte weiterhören, doch mein Vater rief mich. Während des Einkaufens erzählte er mir, dass er eingezogen worden sei und wir heute Abend möglicherweise das letzte Mal gemütlich zusammen essen würden. Es war eine sehr lange Schlange vor dem Supermarkt und wir kauften übermäßig viel. So war ich froh, als wir später endlich gemeinsam beim Essen saßen. Die Stimmung war das erste Mal seit Tagen wieder richtig harmonisch. Erst sehr viel später fiel mir auf, wieviel Mühe sich meine Eltern gegeben haben mussten, um ihre Gefühle

zu überspielen. Als ich später im Bett lag, hörte ich, wie in der Küche immer noch herumgewurschtelt wurde. Immer wieder machte jemand das Flurlicht an. Meine Eltern hatten uns beiden heute gute Nacht gesagt und vor allem mein Vater hatte noch lange mit uns gesprochen. Es hatte fast wie ein Abschied gewirkt. Doch ich konnte trotzdem gut einschlafen. So endete der zweite Kriegstag.

### **Samstag, 26.2.2022**

„Aleksandr, ziehst du dich bitte an, und pack einen Koffer, in den du alles reinpackst, was dir wichtig ist. Aber bitte nur die nötigsten Sachen. Wir verlassen Lwiw und gehen zu Martin und Sabine nach Deutschland. Ich schaue in zehn Minuten nochmal nach dir.“ So erwachte ich an diesem Samstagmorgen durch meine Mutter. Wie von einer anderen Person gelenkt, stand ich auf. Mir fiel es sehr schwer, alles in einen Koffer reinzubekommen und den Rest auf unbestimmte Zeit zurückzulassen, vielleicht sogar für immer. Es ging alles sehr schnell: Ein Käsebrot auf die Hand und ab mit den Koffern meiner Schwester und meiner Mutter in den Wagen. Als wir im Auto saßen, sprach keiner. Alle wussten, dass wir Lwiw verlassen würden. Würde ich meine Heimatstadt jemals heile wiedersehen, würden wir jemals wieder in unser Haus einziehen können? Es waren so viele Fragezeichen in meinem Kopf. Traurig blickte ich aus dem Fenster, sah die Häuser an mir vorbeiziehen und schaute mir alles noch einmal an, wie, um es mir für immer fest einzuprägen. Die alte Eiche, an der ich immer auf meinem Schulweg vorbeigekommen war. Auch die Gesichter der Menschen schaute ich mir noch einmal an. Ich spürte, wie aus meiner Traurigkeit Wut wurde; Wut auf Putin und seine Russen; Wut auf den ganzen, verdammten Krieg! Ich war auf die ganze Welt sauer! Wieso half uns keiner? Wieso musste ich meine Heimatstadt verlassen? „Ich hasse Russland!“, dachte ich voller Inbrunst. Wir fahren zum Bahnhof. Meinen Vater hier am Bahnhof stehen zu lassen, in einem Land mit Krieg, war erschütternd. Heute Nacht war der Krieg uns sehr nah gekommen. Auch einen ersten Bombenalarm hatte es gegeben. Ob es eine Übung oder echt gewesen war - ich wusste es nicht.

Jetzt sitze ich in einem überfüllten Zug gegen Westen. Meine Schwester weint. Zum Glück hatte ich mein Tagebuch noch einpacken können. Da ich nur noch wenig Platz habe, fasse ich mich kurz: Nichts war mehr wie früher, noch vor wenigen Tagen war mir mein Leben sicher und vorhersehbar erschienen, fast ein wenig langweilig. Da hatte ich also meine Abenteuer, jetzt waren wir froh, wenn wir erst heile in Polen und schließlich in Deutschland ankommen würden. Aber erst jetzt stellte ich fest, dass ich mich getäuscht hatte.

Aaron Gutermann, 8e4